

AUS DER MÄRKISCHEN ALLGEMEINEN (POTSDAM) VOM 20. AUGUST 2016

Integration aus nächster Nähe

LANGZEITBEOBACHTUNG Die Redaktion begleitet eine syrische Flüchtlingsfamilie von der Ankunft in Deutschland bis zum Einleben in die Gesellschaft.



DREHBUCH

Zeitung Märkische Allgemeine
Auflage 114.200
Kontakt Oliver Fischer
Telefon 03375 – 24 04 28
E-Mail oliver.fischer@maz-online.de

Idee „Die sogenannte Flüchtlingskrise hat uns 2015 sehr in Beschlag genommen“, sagt Oliver Fischer, Redakteur der Märkischen Allgemeinen in der Lokalredaktion Königs-Wusterhausen. Seine Zeitung habe zunächst vor allem über die Bemühungen der Gemeinde bei der Unterbringung berichtet, die Flüchtlinge selbst seien im Hintergrund geblieben. Das wollte Fischer ändern. Seine Idee: eine Flüchtlingsfamilie journalistisch begleiten – von der Ankunft in Deutschland bis zum Einleben in die Gesellschaft. „Diese Menschen mussten ihre Heimat verlassen und müssen sich in der neuen zurechtfinden“, sagt Fischer. „Und das, ohne den Bezug zur alten Heimat zu verlieren.“ Das habe ihn interessiert.

Recherche „Wir wollten aus verschiedenen Perspektiven berichten“, erklärt der Redakteur. Daher habe man sich für eine Familie mit Kindern und

nicht für eine Einzelperson entschieden. Außerdem sollten es Syrer sein. „Wir planten von Anbeginn eine Langzeitbeobachtung. Deswegen war uns eine gute Bleibeperspektive wichtig“, sagt Fischer. Um eine Familie zu finden, sprach er mit der Kreisverwaltung und ehrenamtlichen Flüchtlingshelfern. Fündig wurde er allerdings auf anderem Weg: Ein syrischer Flüchtling, über den die Zeitung zuvor berichtet hatte, vermittelte den Kontakt zur Familie Yassin, die schließlich im Mittelpunkt der Serie stand.

Umsetzung Fischer betreute die Serie anfangs im Wechsel mit zwei Kollegen. Einmal pro Woche traf sich jeweils ein Redakteur mit der Familie und sprach über die neuesten Erlebnisse. „Weil die Familienmitglieder lange auf ihre Anerkennung warten mussten, passierte zunächst nicht viel“, erzählt der Redakteur. Die ersten Episoden waren daher vor allem Reflexionen der Familie über die Heimat, die Flucht und über das Ankommen in Deutschland. Inzwischen berichtet die Zeitung nur noch einmal im Monat. Betreut wird die Serie von zwei Redakteuren: von Fischer und seiner Kollegin Anja Meyer.

Aufwand „Die Gespräche dauern in der Regel drei Stunden“, sagt der Redakteur. Er und seine Kollegin würden die Familie meist abends, nach dem Redaktionsalltag, besuchen.

Herausforderung „Über einen so langen

Zeitraum ist es unmöglich, journalistische Distanz zu wahren“, erläutert Fischer. Er sehe darin aber kein Problem. Mitunter würden er und seine Kollegin der Familie auch hilfreich unter die Arme greifen.

Reaktionen Es habe ein paar fremdenfeindliche Facebook-Kommentare gegeben, sagt Fischer. Die Familie selbst aber habe zahlreiche positive Reaktionen in der Stadt erhalten.



Oliver Fischer ist Redakteur der Märkischen Allgemeinen.

drehscheibeTIPP

In einer Videoserie erzählen Flüchtlinge, was sie am meisten an ihrer Heimat vermissen – und wo sie sich in Deutschland am ehesten heimisch fühlen.

Halbjahresbilanz am Birkengrund

27. Woche: Familie Yassin lebt seit sechs Monaten im Flüchtlingsheim in Ludwigsfelde

Von Oliver Fischer

Ludwigsfelde. Manchmal kommt es vor, dass Rabiha Ghomeira sich nachmittags ihre kleine Tochter Meis schnappt, mit ihr in den Park geht, das Kind dort auf den Rasen setzt und es einfach spielen lässt. Sie selbst sitzt dann daneben und schaut die Bäume an, die Büsche, das Gras und den Himmel. Sie will an diesen Tagen niemanden um sich haben, weder ihren Mann Mohammed noch ihre großen Kinder.

Eine Stunde für sich, vielleicht auch zwei, wenn Meis so lange durchhält, das muss drin sein. In dieser Zeit verbietet sie sich auch das Nachdenken. Sie blendet die Gedanken aus an ihre Eltern in Syrien, den Bruder in der Türkei, an die zerschossenen Städte ihres Heimatlandes und die verlorenen Jahre auf der Flucht. Zumindest versucht sie es. Sie versucht auch, nicht an die Papiere zu denken, die die Familie noch braucht, und die Antragsverfahren die in ihrem Namen laufen, nicht an Chancen und Möglichkeiten, nicht an Termine und Verpflichtungen und auch nicht an die Briefe, die sie von allen möglichen Ämtern bekommen. Sie schaut nur ihrem Kind zu, damit sie wenigstens für eine kurze Zeit die Ruhe findet, die jeder hin und wieder braucht. Allein: Als Flüchtling hat man diese innere Ruhe nicht, sagt Rabiha. In Syrien habe es sie zuletzt nicht mehr gegeben, während ihrer Jahre in der Türkei nicht, und auch in Deutschland suche sie sie immer noch oft vergebens.

Seit einem halben Jahr leben Rabiha (40), ihr Mann Mohammed Yassin (46) und ihre Kinder Rabi (12), Hala (8) und Meis (1) jetzt im Ludwigsfelder Flüchtlingsheim am Birkengrund. Sie haben dort eine kleine Wohnung für sich, zwei Zimmer, ein Bad und die Küche, in der Rabiha auch an diesem Tag wieder seit Stunden Teig geknetet, Backwaren gerollt, Obst geschnitten und zwischendurch Vokabeln gelernt hat. Jetzt ist die Pizza für die Familie im Ofen, Rabiha sitzt am Küchentisch, zündet eine Zigarette an und lässt die vergangenen sechs Monate Revue passieren. Es sei trotz der ganzen Erschöpfung grundsätzlich eine gute Zeit in Deutschland, sagt sie. Es gebe viel Positives. Und es gebe immer noch Hoffnung. Das ist schon mal was.

Die Küche ist für die Yassins zum Ersatz für ein Wohnzimmer geworden, das die Familie nicht hat. Sie ist der einzige Raum, in dem ein Tisch steht und in den mehr als drei Stühle passen. Immer öfter sitzt Rabiha abends dort, liest oder lernt. Mohammed hat dort Küchenregale angedübelt, damit der Raum wohnlicher aussieht, so, wie sie



Familie Yassin hat sich eingelebt in Ludwigsfelde, vor allem den Eltern macht aber die ungewisse Zukunft zu schaffen.

FOTO: ANJA MEYER

auch den Flur geweißt und das Schlafzimmer in einem hellen Braun getüncht haben. „Meine Freundin hat mich gefragt, ob ich verrückt bin. Es sei doch nicht unsere Wohnung und wir wüssten doch gar nicht, wie lange wir noch im Heim wohnen“, erzählt Rabiha.

Aber vorher hing die Tapete teilweise in Fetzen an der Wand. Sie hätten den Anblick einfach nicht mehr ertragen. Und weil nicht absehbar ist, wann ihr Asylverfahren durch ist und sie eine eigene Wohnung beziehen können, haben sie ein paar Euro in Farbe und einen Tag Arbeit investiert. „Hat sich doch gelohnt“, sagt Rabiha.

Als sie im Februar in Ludwigsfelde ankamen, fanden sie am Birkengrund eine wintergraue Flüchtlingsunterkunft vor. Ein paar Wohnblöcke, ein Sandplatz, auf dem Kinder spielten, zwei Leichtbauhallen, die der Landkreis kurz zuvor noch in aller Eile aufgestellt hatte. Der Heimleiter meinte es damals gut mit ihnen und wies ihnen die einzige freie Wohnung zu.

Das war Glück. Schwieriger wurde dann der Alltag, der Kraft und Nerven verschlang. Vor allem wegen des Abschiebeverfahrens, das

nach drei Monaten gegen Rabiha und Mohammed eingeleitet wurde. Sie hatten kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland einen Abstecher zu Mohammeds Bruder in Belgien gemacht und waren dort registriert worden. Beim Bundesamt sah man deshalb Belgien für die Yassins zuständig. Sie wollen aber in Deutschland bleiben, und ihre Chancen stehen inzwischen auch recht gut, sagt ihr Anwalt, aber entscheiden werden das letztlich Verwaltungsrichter. Bis dahin bekommen sie, anders als die meisten anderen Syrer, keine Anerkennung. Und weil sie die nicht haben, hagelte es immer wieder Absagen.

Hinzu kämen die täglichen Rückschläge, die mit der Bürokratie zu tun haben, aber auch mit der fehlenden Sprache zu tun haben, sagt Rabiha. „Wir wollten ein Konto mit zwei EC-Karten für uns eröffnen. Aber es ging nicht, weil wir unterschiedliche Nachnamen haben“, erzählt sie. Auf Englisch ließ sich das Missverständnis offenbar nicht ausräumen. Nach langen Diskussionen haben sie jetzt zwei Konten, was alles komplizierter macht. Es ist keine große Sache – aber vergleichbare Dinge erleben sie auch auf Ämtern. Die meisten Leute seien nett, aber die Abläufe und der Papierkram können einen Asylbe-

MAZ SERIE IN DER NEUEN HEIMAT

werber schon mal verzweifeln lassen. Natürlich sei sie deshalb zwischendurch frustriert gewesen, sagt Rabiha. „Wir müssen aber weiterkämpfen, auch wenn es schwerfällt.“

Und es gebe ja auch viel Positives. „Ich hätte nicht erwartet, dass meine Kinder nach einem halben Jahr schon so gut Deutsch sprechen können. Sie verstehen alles, übersetzen und helfen der Familie“, sagt Rabiha. Außerdem habe sie deutsche Freunde gefunden. Leute, die der Familie helfen, wo immer es geht. Rabi spielt Fußball im Verein, Hala tanzt – und seit dieser Woche ist auch klar, dass Rabiha und Mohammed einen Deutschkurs machen dürfen. „Ich hatte Angst, dass wir wieder keine Zulassung bekommen, aber jetzt bin ich glücklich“, sagt Rabiha.

Wie es für die Familie in Deutschland weitergehen wird, das wissen sie noch immer nicht. Der Kurs dauert erst einmal acht Monate. Was danach sein wird, sei nicht absehbar.

Mohammed träumt davon, nach Hamburg zu gehen. Dort gibt es große Werften, wo er womöglich wieder als Schiffingenieur arbeiten könnte. Bewerbungen wolle er sich auf jeden Fall, sagt er. „Wir werden sehen, ob das klappt und was die Familie dann macht“, antwortet Rabiha. Sie hat sich inzwischen an Ludwigsfelde gewöhnt. Die Stadt ist nicht so groß und lebendig wie ihre Heimatstadt Latakia, aber sie kennt die Wege inzwischen, sie ist vernetzt, die Kinder gehen zur Schule und haben Freunde gefunden. „Es hängt vom Angebot ab“, sagt Rabiha. Und auch davon, was für sie noch möglich ist.

Ihr Plan sieht derzeit vor, als Krankenschwester zu arbeiten. Für später könne sie sich auch vorstellen, noch einmal zu studieren, sagt sie. Zwar hatten sie den Weg nach Europa anfangs vor allem für die Kinder unternommen, aber mittlerweile ist Rabiha klar, dass auch sie eine Perspektive braucht. „Ich kann schließlich nicht immer nur für die Kinder da sein.“

● Info: Die Familie Yassin ist vor dem Bürgerkrieg in Syrien geflohen und lebt jetzt in Ludwigsfelde. Die MAZ berichtet wöchentlich über ihr Leben in Deutschland. Alle Folgen: www.maz-online.de/Brandenburg/Eine-syrische-Familie-hofft-auf-einen-Neustart

Wünsdorf: Ausbau der Erstaufnahme gestoppt

Wünsdorf. Die Wünsdorfer Erstaufnahmeeinrichtung soll zunächst doch nicht in dem Rahmen ausgebaut werden, wie es das Brandenburger Innenministerium ursprünglich geplant hatte. Dies teilte Ministeriumssprecher Wolfgang Brandt am Freitag der MAZ mit. Statt wie bisher vorgesehen sieben Gebäude für die Unterbringung von Flüchtlingen auszubauen, sollen zunächst nur sechs Häuser des ehemaligen Verwaltungskomplexes saniert werden. „Aufgrund der aktuellen Situation haben wir uns entschieden, den vollen Ausbau erst einmal auf Eis zu legen und zu schauen, wie es weitergeht“, so Brandt. Von den 995 Plätzen, die derzeit in der Erstaufnahmeeinrichtung zur Verfügung stehen, sind nur rund 340 belegt.

Die Baumaßnahmen an den sechs Gebäuden sollen bis November 2017 abgeschlossen sein. Ursprünglich sollte der Ausbau schon Mitte nächsten Jahres beendet werden. Durch den reduzierten Umfang verringert sich nun auch die Anzahl der Unterbringungsplätze. Von den anfänglich geplanten 1600 Plätzen werden zunächst nur rund 1100 zur Verfügung stehen. Außerdem sollen zum Ende der Baumaßnahmen am fünften Gebäude auch die Container verschwinden.

Zu der Frage, ob in Wünsdorf künftig auch Flüchtlinge aus Berlin untergebracht werden, konnte Wolfgang Brandt keine neuen Angaben machen. „Dieses Thema muss noch besprochen werden“, sagte er. Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) hatte seinem Berliner Amtskollegen Michael Müller (SPD) angeboten, 1000 Flüchtlinge in Wünsdorf unterzubringen. Uneinigkeit über die Finanzierung und die Frage, welche Personengruppen in Wünsdorf untergebracht werden sollen, verhinderten bisher eine Lösung. dh



Ein Zimmer in der Erstaufnahmeeinrichtung Wünsdorf. FOTO: DPA

Frech und auf den Punkt

Das Cartoonmuseum Luckau zeigt mit der Ausstellung „Vom Leben gezeichnet“ Arbeiten des Künstlers Burk

Von Nadine Pensold

Luckau. Zähne wie Klaviertasten, lange Nasen und verkiffene Augen – so kommen die Figuren des Karikaturisten Burkhard Fritsche daher. Und er lässt sie in teils ungewöhnlichen Szenarien den Alltag und die Welt des Fußballs betrachten oder kommentiert mit ihrer Hilfe das politische Tagesgeschehen im In- und Ausland. Seine Zeichnungen und Illustrationen veröffentlicht der Wahl-Kölner unter seinem Künstlernamen Burk.

Das Cartoonmuseum in Luckau widmet seine aktuelle Ausstellung dem Künstler. Unter dem Titel „Vom Leben gezeichnet“ kann man 200 Original-Cartoons, -Illustrationen und -Karikaturen entdecken. „Wir lassen sein Lebenswerk Revue passieren und zeigen sowohl humoristische als auch tagespolitische Karikaturen und aktuelle Arbeiten“, sagt Museumschef Andreas Nicolai.

Burkhard Fritsche wurde 1952 in Mölln geborene, wuchs in Mön-



Eine der Karikaturen von Burkhard Fritsche.

FOTO: BURKH

chengladbach auf. In Münster studierte er Bildende Kunst, war Meisterschüler bei Timm Ulrichs. Seit 1980 arbeitet er als freier Cartoonist und gehört seit langem zu den profiliertesten und schärfsten Karikaturisten in Deutschland. Mit seinem frechen Stil geht stets spitzzüngiger

Wortwitz einher. „Burkh hat sehr skurrile und eigene Figuren, die von großen Entstellungen gezeichnet sind. Trotz dieses Stils und seiner Überzeichnung erkennt man die Personen des öffentlichen Lebens wie Merkel, Obama und andere Politiker sofort. Das ist seine



Das Museum befindet sich im Gebäude des Kreisarchivs.

FOTO: N. PENSOLO

große Kunst“, beschreibt Andreas Nicolai. Obwohl Burk seinen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt im Westen der Republik hat, ist er auch in Berlin und Brandenburg kein unbekannter. „Seine Veröffentlichungen im Eulenspiegel und in der TAZ sind Berührungspunkte, warum

man ihn auch bei uns kennt“, erklärt der Museumschef und Geschäftsführer des Künstlerverbands Cartoonlobby. Fritsches Arbeiten findet man zudem unter anderem im Fußballmagazin Kicker, der Süddeutschen Zeitung, der Stuttgarter Zeitung und in Die

Zeit. Er hat auch bereits 23 Cartoonbände veröffentlicht. „Auch diese werden wir im Rahmen der Ausstellung präsentieren“, sagt Museumschef Nicolai.

Der mehrfach ausgezeichnete Künstler kann bereits auf eine Vielzahl von Ausstellungen zurückblicken – und das sogar auf internationalem Parkett. Zu sehen waren seine Bilder unter anderem schon in Prag, Rio und Kyoto. Dass er nun in Luckau zu sehen ist, hat gleich zweierlei Gründe. „Wir wollen wieder über den Tellerrand hinaus schauen. Und Burk ist einer von mittlerweile 81 Mitgliedern der Cartoonlobby“, erklärt Andreas Nicolai.

Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 20. November im Cartoonmuseum in der Nonnengasse 3 in Luckau. Öffnungszeiten: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag jeweils von 13 bis 17 Uhr. Im November ist die Ausstellung samstags geschlossen.

● Info: Weitere Informationen auf www.cartoonmuseum-brandenburg.de